

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

Nr. 52. 1887.

Am Stolzenschacht.

Novelle

von

S. Berk a.

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Graf verneigte sich höflich, aber kühl, er hatte seine ganze Sicherheit wiedergewonnen, es schien, als betrachte er den Besuch mit der Erledigung des Geschäftes für beendet. Wenigstens blickte er erstaunt auf, als jener fortfuhr: „Ich muß Ihnen die Gründe entwickeln, die mich veranlassen, zwischen Ihnen, Herr Graf, und mir die Grundlage eines Einvernehmens zu schaffen. Der Zufall führte mich mit Ihrem Fräulein Tochter zusammen. Ich lernte Elise kennen, und unsere Herzen fanden sich — gestern gab sie mir die Gewißheit, daß sie die Meine werden wolle. Und darum siehe ich heute vor Ihnen und bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter!“

Der Graf hatte schweigend zugehört, jetzt erhob er sich und antwortete höhnlich: „Auf Ihren Antrag, mein Herr, habe ich Ihnen nur zu entgegnen, daß meine Tochter mit meinem Willen niemals die Ihre wird.“

„Und weshalb, Herr Graf,“ fragte Camill mit bebender Stimme, „weshalb wollen Sie dem Glück zweier Menschen, die sich lieben, in den Weg treten?“

„Ihre Herkunft, mein Herr, entspricht nicht meinen Wünschen.“

Camill taumelte wie vom Schläge getroffen zurück. „Herr — was erlauben Sie sich!“ rang es sich von seinen Lippen. „Mir das ... in dieser Stunde?“

Er erhielt keine Antwort. Der Graf drehte ihm den Rücken zu und legte die soeben empfangenen Papiere in sein Portefeuille. Diese Bewegung brachte Camill die Besonnenheit zurück. Er lachte laut auf. „Ich sehe, mein Herr Graf, Sie können mich nicht beleidigen. Behalten Sie jene Papiere sammt Ihrem Hochmuth und lassen Sie sich nur das Eine sagen: wenn nicht mit Ihrem Willen, so wird Elise gegen denselben die Meine — und es ist vielleicht besser so, denn es enthebt mich der Sorge, in Ihnen den Vater meiner Gattin sehen und achten zu müssen!“

Hocherhobenen Hauptes verließ er das Zimmer. Langsam drehte der Graf sich um und wog mit einem höhnischen Lächeln die Brieftasche in der Hand. „Ein Narr, wie sein Vater — ein ganzer Narr!“ murmelte er zwischen den Zähnen. „Das hätte mir gefehlt, ihm Elise zu geben, Sie, die einen Fürsten bekommen kann, dem hergelaufenen Italiener — dem Narren!“ Und er verschloß das Portefeuille in den Geldschrank.

5.

Um die Einfahrt zum Stolzenschacht wogte eine angstbewegte Menge. Die Gesichter waren schreckensbleich, Verzweiflung im Auge drängten sich die Weiber der in der Grube beschäftigten Bergleute nach dem kleinen Schachthause hin durch, die feiernden Genossen der Armen in der Tiefe standen beratend beisammen — Niemand war unter ihnen, der in dieser Stunde der Noth zum energischen Entschluß sich aufgerafft hätte.

Es war in der Mittagstunde gewesen, daß Renner und der Graf die Grube besahen hatten, der Graf erst auf das mehrfache Ersuchen des Direktors, der ihm die Fortschritte des Zachariasstollens gern persönlich zeigen wollte. Sie mochten eine Stunde unten gewesen sein, als oben im Schachthause wiederholt der Hilferuf der elektrischen Nothglocke ertönte. Erschreckt eilten die wenigen hier beschäftigten Arbeiter an die Fahrkunst: das Gefänge versagte den Dienst. Noch einmal schlug die Nothglocke schrill an, dann wurde es still. Es war die Stille des Todes, die nur zu bald von dem Jammergeschrei der herbeieilenden Angehörigen der zweiundfünfzig Männer unterbrochen wurde, die dort im Abgrund dem Verderben anheimgefallen waren. In aller Herzen war der eine Getante, auf allen Lippen lag das eine Wort: Rettet!

Aber der Mann fehlte, der Geist und Kraft, Vertrauen und Muth besaß, die hundert willigen Hände an der rechten Stelle, in der rechten Weise anzusehen.

Camill war nach seiner Unterredung mit dem Grafen ziellos die Straße entlang gewandert. er erstaunte selbst, als er nach Stunden langem Umherirren plötzlich vor dem Renner'schen Hause stand und Gerta ihm schreckensbleich und doch bei seinem Anblick plötzlich von neuer Hoffnung belebt, entgegenstürzte und mit versagender Stimme in fliegender Hast die Schreckensnachricht mittheilte. „Retten Sie meinen Bruder,“ rief sie in Todesangst. „Camill, Sie sind sein Freund, Sie werden, Sie müssen helfen!“

Die Besinnung lehrte ihn zurück. So schnell die Füße ihn tragen konnten, eilte er der nahen Unglücksstätte zu. Auf halbem Wege kam ihm Elise, die sofort herbeigerufen worden war und ihn schon von Weitem erkannt haben mußte, gefolgt von der thränenüberströmten Miß Dowler entgegen. Sie schien gefaßt und verhältnißmäßig ruhig. „Gottlob, daß Sie kommen, Camill,“ sagte sie, ihm die Hand reichend. „Wie haben wir Sie gesucht! Die Fahrkunst ist zerstört, die Leute haben den Kopf verloren. Alle Steiger sind mit dem Vater und Renner hinabgefahren. Ich habe nach der Stadt um Hilfe telegraphirt und auch Edgar abgeschickt, aber das kommt Alles zu spät, wenn noch zu helfen, zu retten ist, müssen die Arbeiten sofort beginnen.“

Er drückte ihr die Hand.

„Ich bin ja jetzt hier, Geliebte. Was Menschenkräfte und Menschenwissen vermag, soll geschehen.“

Schnell gewann der erfahrene, der thatkräftige Mann Macht über die Gemüther und wußte sich Gehorsam zu schaffen. Er konnte glücklicherweise die Grube selbst ziemlich genau, da er sie in den letzten Tagen mehrfach mit dem Freunde besahen hatte, er erkannte auch sofort, wo das Unglück sich ereignet haben konnte. Der neu angelegene Zachariasstollen lief hart unterhalb einer abgebauten und vermauerten Sezugstrecke, es war nicht anders möglich, als daß von ihr aus ein Durchbruch schlagender Witter stattgefunden hatte. Von ihr aus konnten die Rettungsversuche voraussichtlich auch mit der meisten Aussicht auf Erfolg durchgeführt werden.

Entschlossen ließ er sich selbst den Rettungsapparat anlegen und stieg am Seil in die Tiefe hinab, auf eingesezten Fahrleitern folgten ihm zwei der älteren Leute.

Langsam, endlos langsam verrannen die Minuten. Elise hatte kein Wort verloren, als der Geliebte im Dunkel des Schachtes verschwand, sie hielt die Hände krampfhaft wie zum Gebet geschlossen, und ihre Augen bohrten sich glühend auf die Stätte, die ihr Theuerstes barg. Eine Viertel-, eine halbe Stunde verging — kein Lebenszeichen aus der Tiefe! Endlich tauchte ein Grubenlicht auf, einem fernen Stern der Hoffnung ähnlich, einer der Eingefahrenen klomm langsam die Fahrleitern heraus. „Der Hauptschacht ist auf halber Höhe wetterfrei — wir brauchen mehr Hände unten — es ist gute Aussicht!“ rief er triumphirend.

Sehn, zwanzig Wackerer stiegen hinab, wer hätte zögern mögen, den Kameraden Hilfe und Rettung zu bringen! Und wieder verstrichen in bangem, angstvollem Harren die Minuten und aus den Minuten wurden Stunden, lange, erbarmungslose Stunden. Längst schon hatte sich die Nacht über Feld und Thal gelent. Wer aber achtete von den Hunderten, die um die Unglücksstätte versammelt waren, der rinnenden Zeit. Von der Stadt war ein höherer Bergbeamter eingetroffen und hinabgestiegen, dann kam Edgar. Er sah bleich und verstimmt aus, seine Rechte bebte, als er Elens und Gerta's Hand drückte. Wortlos stellte er sich an ihre Seite, nur von Zeit zu Zeit rangen sich abgerissene Sätze von seinen Lippen. „Ein Mann sein und nicht helfen können!“ rief er wiederholt schmerzlich hervor und barg das Gesicht in ten Händen.

Um Mitternacht endlich ein Freundruf, das Werk war gelungen! Man war zu den Verschütteten vorgedrungen. Allmählig wurden sie emporgehört, erst einer, dann noch einer, dann mehrere auf einmal, bis Alle oben anlangten und erschöpft und entkräftet, die ausgestandenen Leiden in lebendiger Schrift auf den todesmatten Zügen, den Thren in

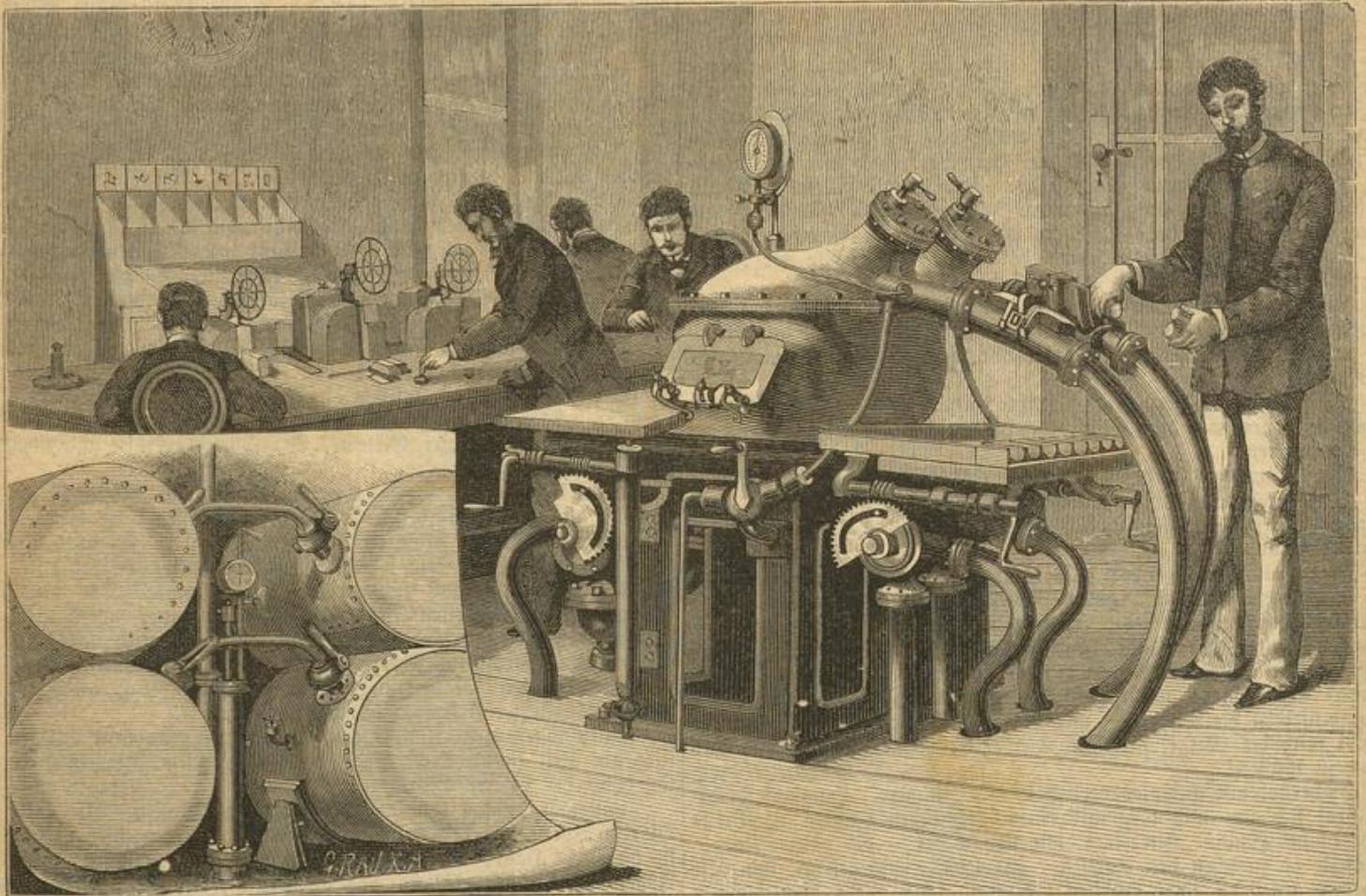
die Arme sanken. Alle, Alle stiegen sie empor... nur Camill und einige der Retter fehlten noch, sie und — der Graf und Kenner.

Die Männer berichteten in wirren Worten, kaum daß einer der Obersteiger Edgar endlich leidlich klare Auskunft gab. Das Unglück war zu plötzlich und zu mächtig hereingebrochen, es war ein Wunder gewesen, daß sich die Häuer überhaupt noch alle zum Hauptschacht hatten retten können, wo dann die verschüttete Fahrbühne ihnen den Weg zu Tage versperret hatte, bis der Schlägel der Retter ihnen Erlösung gebracht.

„Und wo ist mein Vater, wo ist der Direktor?“ rief der junge Graf erregt. Die Leute sahen sich erschreckt gegenseitig an — Keiner hatte der Beiden gedacht, Keiner hatte sie seit dem Augenblick der Explosion, in dem Jeder nur sich selbst zu retten versuchte, gesehen. Doch, einer der Häuer, der ganz vor Ort gearbeitet hatte, erinnerte sich schließlich: kurz vor dem Moment des Schreckens wollte er des Grafen Stimme in höchster Erregung dicht neben sich gehört haben — dann war der Schlag erfolgt und instinktiv nach rückwärts stürzend, meinte er an zwei Gestalten vorbeigeilt zu sein, die halb unter stürzenden Trümmern begraben sich wie ringend umschlungen hatten. Das mußten der Graf und der Direktor gewesen sein — sie seien wohl rettungslos verloren.

Mit grossem Aufschrei stürzte Gerta zusammen, kaum vermochte Edgar sie noch in seinen Armen aufzufangen. Miß Dowler warf sich jammernd ihm zu Füßen, er solle, er müsse hinabsteigen, Kenner zu suchen, zu retten. Else allein stand wortlos, aber ihr starkes Herz litt darum nicht weniger, sie ahnte, was Camill noch in der Grube zurückhielt. Keine Thräne erleichterte ihr Herz, sie fand kein Wort des Jammers oder des Mitleids — stumm und starr blickte sie auf den erbarmungslosen Boden, als könne ihr geistiges Auge ihn durchdringen und den Geliebten auf seinen todesmuthigen Schritten begleiten.

Der Morgen dämmerte trübe durch die kleinen Fenster des Schachthauses, als zwei Männer schweigend einen starren Körper zu Tage förderten — es war die Leiche des Grafen. Ein schwarzes Bergmannsleid verhüllte die zerschmetterten Glieder, vor denen Edgar und Else im stillen veröhnenden Gebet niederknieten. Und wieder klangen zwei Männer die Leitern empor — aber ihre Mienen glänzten freudig, als sie leise und vorsichtig ihre Last emporhoben. „Er lebt!“ schallte es herauf, und mit stillem Herzensjubel zog Gerta die Decke vom todtbleichen Gesicht des Bruders und lauschte entzückt seinen leisen Athemzügen, bis der anwesende Arzt sie flüsternd bat, ihm ihren Platz abzutreten. Und zum dritten Male förderten sie einen wunden, bewußtlosen Körper empor — ihn, den Retter Aller, Camill! Und Else, die



Die pneumatische Post in Wien: Apparate nach neuerem System. (S. 287)

bisher kein Wort und keine Thräne gefunden hatte, warf sich nicht achtend der Umstehenden über ihn und küßte die blassen Lippen und rief wie im Wahnsinn der Verzweiflung: „Camill, Geliebter, lebe; Geliebter, sage, daß Du lebst — oder laß mich mit Dir sterben!“

Da öffnete er die Augen, ein seliges Lächeln spielte auf seinen Lippen, die Brust hob sich.

„Er stirbt!“ rief Else in unendlicher Angst.

„Nein, Comtesse, er ist gerettet,“ sagte neben ihr der Arzt, „den Starrkrampf, den wir Aerzte oft vergeblich bekämpfen, hat die Stimme der Liebe besiegt.“

Ein Jahr ist vergangen; auf Gerta's Ruh stehen drei glückliche Menschenpaare beieinander und schauen auf das üppige Grün der Waldschlucht hinab. Camill und Else, gestern von der Hand des Priesters für das Leben verbunden, und Kenner mit seiner kleinen zierlichen Frau, die es sich nicht hatte nehmen lassen, den Freunden schon vor einigen Monaten mit gutem Beispiel voranzugehen. Ein wenig zurück lehnt Gerta an Edgar's, ihres Bräutigams, Brust.

Edgar ist ein Anderer geworden. Aus dem schwankenden Rohr ist ein kräftiger, tüchtiger Stamm erwachsen. Von allen Schlägen, die

ihn getroffen hatten, wirkte die Mittheilung vielleicht am stärksten auf ihn, die ihm Kenner auf vielfaches Befragen schließlich widerstrebend über die Ursache der Katastrophe im Zachariassollen machte. Der Graf selbst war es gewesen, der sie wenigstens mittelbar herbeigeführt hatte. Er hatte Kenner schon auf dem Wege zum Schacht gefragt, ob ihm die Anwesenheit Camill's auf Stolzenhagen bekannt gewesen sei. Als ihm Jener darauf in aller Ruhe erklärte, daß er keine Veranlassung gehabt habe, dem Freunde die Gastfreundschaft zu versagen, hatte er zunächst geschwiegen. Erst nach der sehr oberflächlichen Besichtigung des Baues, bei der er bereits bemerkte, ihn interessire die Sache eigentlich nur noch wenig, da er Stolzenhagen verkaufen wolle, war er nochmals auf jene Angelegenheit zurückgekommen. Ein Wort hatte das andere gegeben, er war sehr hitzig geworden und hatte schließlich vermuthlich gerade in dem Augenblick, in dem der Durchbruch der schlagenden Wetter stattgefunden, durch eine zufällige heftige Bewegung seine Sicherheitslampe abgestreift. Dieselbe war zu Boden gefallen und die durch das Drahtnetz schlagende Flamme hatte das Grubengas entzündet. Gesteinstrümmel hätten sie Beide begraben, schloß Kenner, und nur einem glücklichen Zufall habe er es zu danken, daß sie über ihm eine schützende Höhlung bildeten, in der ihn dann Camill nach fast übermenschlichen Anstrengungen fand und befreite.

Der junge Graf hatte den zwischen seinem Vater und Camill geschlossenen Vertrag durchaus nicht anerkennen wollen, seiner edleren Natur widerstrebte es, ein Vermögen anzunehmen, das nach der Lage des Prozesses wenig anderes als ein Geschenk sein konnte. Erst als Jener nach seiner völligen Wiederherstellung ihm bewies, daß der Werth von Stolzenhagen durch die Verwaltung des Grafen sich verdoppelt habe, ließ er sich bewegen, einen Bruchtheil des vereinbarten Kaufgeldes anzunehmen. Diese Verhandlungen, die Aufopferung Camill's an dem Tage der Katastrophe und die brüderliche Mitempfindung der innigen Liebe zwischen Jenem und Else näherten Edgar dem Schwager,

ja löbten ihm innige Zuneigung zu ihm ein, und Camill erkannte mit seiner scharfen Menschenkenntniß schnell den guten Kern in des jungen Mannes Charakter. Sie schlossen Freundschaft; Camill war es schließlich, der Gerta's Hand in die seines Schwagers legte und die Bedenken überwand, die trotz ihrer Liebe ihr Herz unaufhörlich beunruhigten.

Edgar betätigte in der Verwaltung der mütterlichen Güter, die er mittelst der von Camill ausgezahlten Summe durch Ankauf wesentlich vergrößerte, Thätigkeit und Thakraft, und in der Liebe zu seiner Frau ernste Beständigkeit; Gerta lächelt heute darüber, wenn sie daran denkt, wie sie sich einst vor der „Frau Gräfin“ gescheut und geängstigt hat.

Der glücklichsten Einer aber ist der alte Krüger. Er ist längst zur Ruhe gesetzt, von dem Schlosse aber hat er sich nicht trennen können, und sein größtes Vergnügen ist, den beiden Buben, welche die jüngste Generation der Grafen Stolzenhagen-Benaggio repräsentieren, ihrem gestrengen Erziehler, dem Cornelius Nepos und der Regel-de-tri zu entführen und ihnen im Ahnenaal vor dem Selbstporträt des Grafen Hasso von ihm und ihrer schönen schwarzlockigen Großmutter, von den Tagen der Jugend und der Wunderstadt Rom zu erzählen.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die pneumatische Post in Wien. (Mit Bild auf Seite 206.) — Als pneumatische oder Rohr-Post bezeichnet man die neuerdings in mehreren Großstädten getroffene Einrichtung, Briefe und Postarten, ja selbst Pacete in unterirdischen Röhren unter Benutzung des Luftdruckes zu befördern. In

Wien wurde die pneumatische Post am 1. März 1875 eröffnet, und gegenwärtig erstreckt sich ein unterirdisches Netz von Leitungsröhren über die ganze Stadt. Die in diesen Röhren zu versendenden Korrespondenzen werden in Metallbüchsen gelegt, und am Ende eines jeden Postzuges, der bis zu zwanzig Büchsen umfassen kann, wird dann noch ein dicht anschließender Verschlußhölzchen angebracht, welcher mitläuft und die den Zug treibende Luft nicht vorbeistreichen läßt. Diese zum Bewegen der pneumatischen Postzüge nöthige verdichtete und verdünnte Luft wird durch Luftpumpen, die von Dampfmaschinen getrieben werden, erzeugt und in großen Behältern aufgespeichert, die mit den Empfangs- und Absendevorrichtungen mittelst besonderer Hähne verbunden sind. Die Wiener Stationen haben Apparate älteren und neueren Systems, letztere

sogenannte Apparate mit Luftwechselbahn (siehe das Bild auf S. 206), welche sämmtlich die Postzüge nach einem bestimmt vorgezeichneten Plane entweder durch Druck mittelst verdichteter oder durch Aufsaugen mittelst verdünnter Luft befördern. Die einzelnen Stationen stehen sowohl mit dem Centralamte, wie auch untereinander in telegraphischer Verbindung und signalisiren die alle Viertelstunden erfolgende Ankunft eines Zuges jedesmal vorher. Die Skizze in der Ecke links unten auf unserem Bilde zeigt die Behälter der verdünnten und verdichteten Luft.

Der Weihnachtsmann.

(Mit Abbildung.)

— Wenn in der Weihnachtszeit Abends plötzlich die Hausglocke geht, so fahren die Kinder zusammen, denn es ist ja jetzt die Zeit, wo der Sage nach der Weihnachtsmann umherzieht. Auf unserem nebenstehenden Bilde hat ihn uns der Künstler lebhaftig vor Augen gestellt, den bärtigen Alten in der braunen Kutte. Unter dem einen Arm hält er als Warnung für böse Buben eine Ruthe, sonst aber ist er von oben bis unten bepackt mit den mannigfaltigsten Spielsachen und den köstlichsten Leckerbissen für die liebe Jugend, und alle diese Herrlichkeiten theilt er mit verschwenderischer Hand überall aus, wo brave Kinder seiner harren. So

Der Weihnachtsmann.

geht, wie man den Kleinen erzählt, der Weihnachtsmann von Stadt zu Stadt und von Ort zu Ort durch das ganze weite Land, und thatsächlich wird in manchen Gegenden Deutschlands der Weihnachtsmann auch von einer in dieser Weise verummten Person dargestellt, so daß er aus einer Figur der dichtenden Volks Sage zur Wirklichkeit wird.

Ueberlistet. — Einmal erhielt der berühmte Maler Hogarth von einem sehr reichen und sehr geizigen Lord die Aufforderung, die Halle seines Landhauses mit einem Gemälde auszumähen, den Durchzug der Kinder Israel's durch's rothe Meer darstellend; der Künstler war bereit, forderte aber für sein Gemälde ein Honorar von hundert Guineen. „Hoho, mein Vester.“ schrie der alte Edelmann ganz erbost, „meint Ihr denn, ich finde mein Geld auf der



Straße? Mit nichten, zwanzig Guineen sind genug für Euer Farbenpinseln!" Hogarth lächelte eigenthümlich, dann sagte er langsam: "Nun gut, Mylord, laßt mir die Summe sogleich auszahlen, denn ich brauche Geld und Ihr sollt sehen, morgen schon beginne ich meine Arbeit." Es geschah. Am nächsten Morgen, als Mylord noch schlief, erschien Hogarth in Begleitung eines Arbeiters, der einen Eimer voll rother Farbe trug, und begann sofort die Wand mit derselben anzustreichen. Als bald darauf der Lord erschien und sich die vollendete blutige Fläche ansah, begann er mit vor Zorn ersticker Stimme: "Was soll das heißen, Mr. Hogarth, ist das das Gemälde, welches ich bei Euch bestellte?" — "Allerdings, Mylord, es ist das rothe Meer. Pharaon und sein Heer sind ertrunken, die Kinder Israel's haben glücklich das andere Ufer erreicht, sehen Sie, hier in der Ecke ist noch die Ferkel des Letzten zu erblicken, und dies hier ist — die Ansicht des rothen Meeres!" Damit verbeugte sich Hogarth und ließ den verblüfften Lord stehen. F. v. L.

Die Tributirsoldaten. — Im 30jährigen Kriege, wo Plündern und Rauben zu den alltäglichsten Dingen gehörten und die Brandschatzung der Städte von Freund wie Feind systematisch betrieben wurde, kam es häufig vor, daß die verarmten Ortschaften die ihnen auferlegten hohen Kontributionen nicht zahlen konnten. Die Befehlshaber der Besatzungen hielten sich dann mit ihren Forderungen an die Bürgermeister, Rathsherren und andere angesehenen Bürger und schickten diesen die sogenannten Tributirsoldaten auf den Hals. Dieselben vertraten die Stelle der Exekutoren. Ihre Aufgabe bestand wie es in einer 1631 erschienenen Schrift heißt, darin, daß sie sich von Denjenigen, welchen sie eingelegt wurden, mit Essen und Trinken überflüssig traktiren ließen, denselben allerhand Schaden zufügten und sie so lange tributiren und quälten mußten, bis der Rest bezahlt war. Diese Tributanten schlugen Thüren und Fenster ein, verschwendeten dasjenige, was noch vorhanden war, prügelten und verwundeten die Leute und nahmen außerdem noch allerlei Nichtswürdigkeiten vor. Gewöhnlich erreichten auch die kriegsführenden Parteien durch dieses Verfahren ihren Zweck. Die Tributirsoldaten hausten so brutal, daß die unglücklichen Einwohner lieber die letzten Reste ihres Vermögens hingaben, um nur von der Gegenwart ihrer Peiniger befreit zu werden. [H. Wm.]

Eine Entschuldigung. — Wilhelm Kunst, ein einstmal berühmter Helden-darsteller, der später durch seine Trunksucht heruntergekommen war, traf in einer kleinen Stadt zu einem Gastspiel ein. Die Stunde der Vorstellung rückte heran, aber der Mime erschien nicht im Theater. Voten des geängstigten Direktors durchsuchten nach allen Richtungen der Windrose das Städtchen und hatten auch bald die Freude, den Pflichtvergeßenen in einer Kneipe aufzufinden, aber in einem Zustande, der sein „Aus-treten“ fast unmöglich machte. Nichtsdestoweniger wurde er auf die Bühne geschleppt. Man hoffte, das Lampenlicht werde von ernüchternder Wirkung auf ihn sein, und da seine Rolle damit begann, daß er in einem Sessel schlafen mußte und erst gegen Schluß der Scene zu erwachen hatte, so hoffte man um so mehr, daß die Vorstellung doch wohl ohne Störung verlaufen werde. Man setzte ihn kostümirt an seinen Platz; der Vorhang rauhste empor und das Stück begann. Endlich ertönte das Stichwort, Kunst mußte erwachen und sich am Dialog theilnehmen. Aber er erwachte nicht aus seinem natürlichen Schlafe, trotz der hartnäckigsten Bemühungen seiner Kollegen, und der Vorhang mußte fallen. Nachdem der Schläfer derb ausgerüttelt worden, gelang es dem entrüsteten Direktor, den schwer Veräuschten zu bestimmen, sich wenigstens bei dem mittlerweile unruhig gewordenen Publikum zu entschuldigen. Auf zwei Kollegen gestützt, schwankte er bis zum Souffleurkasten und lallte: „Ho—ho—hochverehrtes Publikum! Sie werden einsehen, daß — daß — daß ein Schauspiel von meiner Bedeutung, wenn — er — in — einer so — so — so kleinen Stadt wie d'e hiesige, gastirt, entweder verrückt oder betrunken sein muß. Ich habe nun — das — letztere — vorgezogen.“ Die Vorstellung war damit natürlich für diesmal aus. [Wd.]

Diensttreue. — Die Franzosen hatten auf ihrem Rückzuge von Schwereim im August 1813 zur Fortschaffung ihres Gepäcks von dem Hofe zu Britzler ein zweispänniges Fuhrwerk mitgenommen und dem Eigentümer desselben einen Schein für die Darleihung behändigt. Dieser Schein wurde Jochen, dem Knecht, der das Fuhrwerk lenkte, mitgegeben. Der Sommer, das Jahr verging, ohne daß er wieder erschien. Das Jahr 1814 mit seinen Kämpfen und der glorreiche Friedensschluß ließ die Erinnerung an das verloren gegangene Geißpann fast verlöschen. Aber im Sommer 1814, nach einer Zeit von beinahe zwölf Monaten, kommt plötzlich Jochen mit seinen beiden wohl-erhaltenen Pferden auf den Hof geritten. Wo war er so lange gewesen? Er war von einer französischen Truppenabtheilung zur anderen bis nach Spanien zu fahren genöthigt worden. In Barcelona endlich verhalfen ihm zwei deutsche Kaufleute zur Rückkehr in sein Vaterland, in welchem er denn auch, mit Zurücklassung des verbrauchten Wagens, mit den beiden Rossen glücklich wieder eintraf. C. L.

Die Stimme der Walfische. — Daß die Walfische eine Stimme, ja eine sehr starke Stimme haben sollen, ist bis dato noch sehr wenig behauptet worden; ja ein bekanntes und weitverbreitetes Konversationslexikon sagt:

„Ueber die Stimme des Walfisches ist nichts bekannt.“ Und doch existiren alte Urkunden, welche darthun, daß der Walfisch eine Stimme und zwar eine ungemein starke Stimme hat. In der älteren Zeit geschah es häufig, daß Walfische, todt und lebendig, an die Küsten des baltischen Meeres und der Nordsee verschlagen wurden, welches nicht bloß an vielen dieser Orten Urkunden, sondern auch Gebeine, welche man dort bis heute von den nordischen Verirrten bemahrt, bezeugen. Höchst interessant aber ist eine Urkunde aus dem Jahre 1628, die wir dem Prediger Alard von Brunshüttel verdanken. Derselbe meldet nämlich, daß in dem genannten Jahr in einem heftigen Sturm ein großer Walfisch auf den Marner Sand an der Unter-Elbe geworfen worden sei. Ein zweiter Walfisch, der sich im Wasser gehalten hatte, suchte dadurch seinem verunglückten Kameraden zu Hilfe zu kommen, daß er diesem mit großer Gewalt Wasser zuspülte, damit er sich flott machen könne. Dann heißt es wörtlich: „Endlich ist der Walfisch im fürchterlichen Geschrei umgekommen und hat einen gräßlichen Gestank verursacht.“ Ferner liest man in einem lateinisch verfaßten Bericht von Bacmeister über die Küsten Mecklenburgs von diesem brüllenden Ton: „Im Jahre 1598 warf das Meer einen großen Walfisch an's Ufer, und als er starb, stieß er ein solches Gebrüll aus, daß es sich anhörte, als wenn Kanonen abgeschossen würden.“ — Uebrigens bestätigt auch der bekannte Naturforscher Brehm in seinem „Thierleben“ das Vorhandensein einer Stimme. C. L.

Zwanzigmal gehängt. — In Dublin wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts ein abgedankter Soldat, Malone mit Namen, zu längerer Gefängnißhaft verurtheilt, weil er sich, wie es in den Untersuchungsakten hieß, zwanzigmal — gehängt habe. Der Schlaupfisch hatte es nämlich verstanden, aus seinen Selbstmordversuchen ein einträgliches Gewerbe zu machen. Erst forchte er nach solchen Häusern, wo mitleidige Personen, besonders alte bemittelte Damen, wohnten. Dann begab er sich in der Abenddämmerung vor die betreffende Hausthür und hängte sich an einem Stricke auf. Seine Hesperin, ein altes Weib, lief sodann jedesmal der Verabredung gemäß, heulend und jammernd in das Haus hinein, schrie nach Hilfe und schnitt den eben aufgeknußten Genossen ab. Sodann trug die Alte unter Thränen eine unendlich rührende Leidensgeschichte des beklagenswerthen Invaliden vor, die meistens den Erfolg hatte, daß man aus Mitleid das Paar reich beschenkt entließ. So gestand der Gauner seinen Nichtern, daß er sich zuletzt im Zeitraum von vier Wochen nicht weniger als sechsmal, im Ganzen zwanzigmal aufgehängt habe. J. Wl.

Marshall Lannes und König Friedrich I. von Württemberg. — Daß allzu große Bescheidenheit nicht zu den Fehlern der Marschälle Napoleon's gehörte, ist hinreichend bekannt, wie weit das Selbstbewußtsein derselben sich aber zuletzt steigerte, bezeugt am besten eine Aeußerung des Marschall Lannes, die auf den ersten Blick wie ein Scherz erscheint, indeß vollkommen ernst gemeint war. Als im Jahre 1806, kurz vor Eröffnung des Feldzuges gegen Preußen, König Friedrich I. von Württemberg nebst anderen Rheinbundfürsten nach Würzburg gekommen war, um den französischen Kaiser zu begrüßen, fand sich, daß das für den König im Voraus bestellte Quartier von dem Marschall Lannes okkupirt worden war, welcher dasselbe unter keinen Umständen räumen wollte. Alle Bitten und Vorstellungen waren umsonst, und als schließlich der Adjutant des Königs, der General v. Wolzogen, sich zu einigen Aeußerungen des Unwillens hinreißend ließ, rief der Marschall brüsk: „Herr, scheeren Sie sich zum Henker, Ihr Herr ist nur ein König, ich aber bin französischer Marschall!“ Jn.

Räthsel.

So Manchen muß ich sorgsam tragen,
Der mit sich selbst und seinen Tagen
Nichts Kluges anzufangen weiß
Und Furcht hat vor der Arbeit Schweigen.

Auflösung folgt in Nr. 1, Jahrgang 1888. M. Paul.

Silben-Räthsel.

Aus nachstehenden Silben sind 40 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein allbekanntes Sprichwort ergeben:

a, bach, el, fen, gall, ge, glück, hor, ja, la, le, na, nach, of, org, phet, sent, st, stadt, su, ten, than, ti, ur, wi.

1) Ein Sohn Noah's. 2) Ein weiblicher Name. 3) Ein Singvogel. 4) Eine Stadt an der Elbe. 5) Ein männlicher Name. 6) Ein früheres Längenmaß. 7) Ein Bierfäßler. 8) Ein Komponist. 9) Ein weiblicher Name. 10) Eine Person des alten Testaments. [Alfred Siegel.]

Auflösung folgt in Nr. 1, Jahrgang 1888.

Auflösungen von Nr. 51: des Räthfels: Perle — Erle; des Bilder-Räthfels: Alles wissen ist besser als Alles haben.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Widdrecht in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schüle in Stuttgart.



Merkwürdige Thatsache.

Kommerzienrätthin (auf dem Landgute): Sieh' nur, unsere gute Kuh hat schon wieder gekalbt!
Kommerzienrath: Ja, es ist wirklich merkwürdig! So oft wir auf's Gut kommen, vermehrt sich das Rindvieh!